

Nassauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telefon Nr. 239.

Preis für die einspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklame pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 12.

Herborn, Samstag, den 15. Januar 1916.

14. Jahrgang.

Die Thronrede an den preußischen Landtag.

Der Landtag der Preussischen Monarchie wurde am 13. Januar mittags im Weißen Saale des königlichen Schlosses im Auftrag Seiner Majestät des Kaisers und Königs durch den Ministerpräsidenten Dr. v. Bethmann-Hollweg feierlich eröffnet.

Die Thronrede lautet:

Erlaubte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtags! Seine Majestät der Kaiser und König haben mich zu beauftragen geruht, den Landtag der Monarchie zu eröffnen und in seinem Namen willkommen zu heißen.

Während Sie sich hier zur Arbeit versammeln, geht draußen auf den weiten Schlachtfeldern das blutige Ringen fort. Wie unsere Feinde uns den Krieg aufgezwungen haben, so tragen sie die Schuld und Verantwortung, daß sich die Völker Europas weiter zersplittern.

Vor eine eiserne Probe stellt die Vorhebung unser Volk. Großes wird gefordert, Großes aber auch geleistet. Die Pläne unserer Feinde, uns durch Abschneidung von der überseeischen Welt mürbe zu machen, sind gescheitert. Aus eigener Kraft sichert die Landwirtschaft die Ernährung der Bevölkerung, aus eigener Kraft schafft Industrie und Handwerk, wessen wir zu unserer Verteidigung bedürfen, halten die arbeitenden Hände der Millionen, die daheim gelieben, unser wirtschaftliches Leben aufrecht, trotz Krieg und Kriegsnot. Und über dem allen stehen die Taten unseres Volkes in Waffen, unaussprechlich in Größe und Heldentum.

In hartem Kampf hat Deutschland unterstützt von treuen Verbündeten einer Welt von Feinden standgehalten und seine Fahnen weit in Feindesland hineingetragen.

Der alte preussische Soldatengeist, auf den wir stolz sind und stolz bleiben, hat in edlem Betteiler mit den deutschen Brudervölkern seine unvergängliche Lebenskraft erwiesen und neuen Ruhm dem Heldentum der Väter und Ahnen hinzugefügt. Mit unserm König und Kaiser gehen wir voll Gottvertrauen und Siegeszuversicht auch der Zukunft entgegen. Ein einziger und heiliger Gedanke erfüllt uns, bis in die letzten Tiefen der Volkskraft alles herzugeben für das Leben und die Sicherheit der Nation.

Als Gruß an den Landtag hat Seine Majestät der Kaiser und König aus Worte heißen Dankes an die Kämpfer draußen und daheim.

Ihre bevorstehenden Arbeiten, meine Herren, werden vor allem den Notwendigkeiten des Krieges gehören.

Der allgemeine wirtschaftliche Druck des Krieges hat zwar die gesunde Kraft der preussischen Finanzen nicht erschüttern können, doch erfordert ihre Erhaltung eine Steigerung der Einnahmen. Es wird Ihnen daher eine Vorlage zugehen, die eine

Erhöhung der Zuschläge zur Einkommen- und Ergänzungsteuer vorsieht.

Für die

Wiederaufrichtung Ostpreußens werden weitere staatliche Geldmittel verwendet werden. Die nach den verwüstenden Einfällen des Feindes durch die wichtigen Schlüsse des Ostheeres befreite Provinz erwacht unter der tatkräftigen Arbeit aller dazu berufenen Männer zu neuem Leben. Weit über die Grenzen der Monarchie, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus sind Helfer und Spender erschienen. Ihnen allen sagt der König Dank in der frohen Erwartung, daß es in nicht ferner Zeit gelingen werde, die schöne Ostprovinz der Monarchie in alter Blüte wieder herzustellen.

Die besondere Fürsorge für unsere im Kriege so glänzend bewährte

Staatseisenbahnverwaltung

wird auch jetzt nicht ruhen dürfen. Zum weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes sowie zur Beschaffung von Fahrzeugen werden deshalb wiederum erhebliche Mittel angefordert.

Meine Herren, Seine Majestät der Kaiser und König weiß, daß Ihr Wirken und Schaffen wie bisher so auch in dem neuen Abschnitt der parlamentarischen Arbeiten von dem

Geist der Opferwilligkeit und Entschlossenheit getragen sein wird, von dem tapferen Geist, der allein unserem Volke die Kraft gibt, diesen gewaltigen Krieg siegreich zu bestehen. In dem ungeheuren Erleben dieses Krieges wird ein neues Geschlecht groß. Die ganze wehrfähige Mannschaft, geeint durch kameradschaftliche Treue bis in den Tod, schirmt Staat und Volk.

Der Geist gegenseitigen Verstehens und Vertrauens wird auch im Frieden fortwirken in der gemeinsamen Arbeit des ganzen Volkes am Staat. Er wird unsere öffentlichen Einrichtungen durchdringen und lebendigen Ausdruck finden in unserer Verwaltung, unserer Gesetzgebung und in der

Gestaltung der Grundlagen für die Vertretung des Volkes in den gesetzgebenden Körperschaften.

Die geschlagenen Wunden heilen und neues Leben hervorwachsen lassen aus den gewaltigen Taten und Opfern unseres Volkes wird unser aller größte Aufgabe sein, sobald der Frieden siegreich erritten ist.

In Stürmen ist der preussische Staat groß geworden, im Sturm steht er auch heute unerschütterlich da. Was Feindeshaß als Zwang ausübt, ist

Freiheit, auf Ordnung gebaut.

Das Band, das die Preußen an ihren König bindet, haben diese Zeiten des Kampfes und des Sieges, wenn es möglich war, nur noch fester geschmiedet.

Gott schütze Preußen auch in Zukunft und bewahre es als starken Träger des Reiches! Darauf bauen wir und führen unseren guten Kampf zum guten Ende.

Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet. (M. L. B.)

Das Hoch auf den Kaiser und König brachte der Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf Schwetin-Lodevicz, aus.

Deutsches Reich.

+ Hof und Gesellschaft. Die Kronprinzessin hat sich am 13. Januar zu kurzem Besuche an den großherzoglichen Hof in Neustrelitz begeben.

Im Seniorenkongress des Reichstages wurde am Mittwoch die Geschäftslage des Hauses beraten und festgestellt, daß es bei der Fülle des Stoffes nicht möglich sei, am Ende dieser Woche die Sitzungen des Reichstages zu schließen; es besteht daher Aussicht, daß bis Mitte nächster Woche Plenarsitzungen des Reichstages stattfinden.

Der neue Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Der „Vorwärts“ vom 13. Januar teilt mit:

Die Fraktion nahm am Dienstag die Ergänzungswahlen für die ausgeschiedenen Genossen Haase und Hoch vor. Gewählt wurde als Vorsitzender Genosse Ebert; als neue Mitglieder der Fraktionsvorstandes die Genossen Dr. Gradnauer und Krählig. Zu Rednern für die sozialpolitischen Fragen wurden bestimmt die Genossen Moltenhauer und Brandes; für die militärischen Fragen wurden zu Rednern bestellt die Genossen Schöpfkin, Stücken und Dabjohn.

Deutscher Reichstag.

§ Berlin, 13. Januar 1916.

Die Aussprache über die Ernährungsfragen förderte heute mehr Einzelheiten zutage. Sie setzte mit einer festigen Rede des Sozialdemokraten Simon ein, der zeitweise so kräftige Töne anschlug, daß er vom Präsidenten gerügt werden mußte. Die wirtschaftlichen Räte des Westens schilderte der Oberlandesgerichtsrat Marx (Ztr.). Er behandelte besonders die Kartoffelfrage, unter der Rheinland und Westfalen erheblich gelitten haben, in ausführlicher Weise und regte die Einlegung besonderer Kartoffelzölle von den Erzeugungsgebieten des Ostens nach dem Industrieviertel an. Der Präsident der Reichsgetreidestelle, Unterstaatssekretär Michaelis, verteidigte sich gegen Vorwürfe aus dem Hause, und auch ein Vertreter des Kriegsministeriums stellte in der Debatte unrichtige Behauptungen des sozialdemokratischen Redners richtig. Der Abg. Held (nat.-lib.) rollte noch einmal das ganze Gebiet der wirtschaftlichen Fragen auf.

Herrenhaus.

Das Herrenhaus trat um 4 1/2 Uhr zusammen. Vizepräsident v. Beder widmete dem verstorbenen Präsidenten v. Wedel-Piesdorf und dem 2. Vizepräsidenten v. Landsberg-Steinfurth einen warm empfundenen Nachruf. Zum 1. Präsidenten wurde durch Jura Graf Arnim-Bohlenburg gewählt, der die Wahl mit einer kurzen Ansprache annahm, worin er aus sprach, daß die bevorstehenden großen Aufgaben nicht vom Verstand und der Politik allein, sondern auch aus der Volksehrfurcht heraus gelöst werden müssen, und daß das deutsche Wesen den kommenden Geschlechtern unüberwindlich überliefert werden muß. Oberbürgermeister v. Beder wurde als 1. Vizepräsident wieder, Fürst zu Salm-Salm als 2. Vizepräsident neugewählt.

Die Franzosenbraut.

Roman aus der Zeit des Kultur- und weltgeschichtlichen Umsturzes vor 100 Jahren von D. A. Heim.

„Na, na, Förster, beruhigt euch,“ fiel der Sträßer ein; „Ihr übertreibt die Sache. So'n Gelegenheitsarbeiter hat nun einmal oft das Glück, daß er außer seinem Lohn noch Nebeneinnahmen für geleistete Gefälligkeiten hat, die eben nicht zu kontrollieren sind. Der Vottemer ist bald Köhler, bald Gerber, Bergmann, Viehhändler und Kaufmann, oder besser Handelsmann, der hier, im weiteren Siegerland, im Bergischen, Sauerischen, Rönischen und Gott weiß wo tätig ist. Dabei ist er nicht auf den Kopf gefallen und macht gute Geschäfte.“

„Ihr scheint ja merkwürdig Bescheid zu wissen,“ knurrte die Stimme des Köhler, dem der Gambirius mittlerweile Mut verliehen hatte. Er gedachte dabei seiner Unterredung mit dem Hirtebannes.

„Alle Augen richteten sich gespannt auf Köhler, der lachend fortfuhr: „Ja, ja, der Vottemer hat nämlich dem Sträßer 'n Ochsen eingewandelt, und das muß ein feiner Handel gewesen sein. Kein Wunder, wenn er da gut bezahlt worden ist.“

„Nun ja,“ sagte der Sträßer ruhig, „gut bezahlt habe ich ihn auch, wie sich das so gehört. Der Vottemer ist nun einmal in allem, was er ansieht, tüchtig. Nun können sich wohl die Herren erklären, wie er sein Geld verdient, und daß bei gutem Willen seine Mutter nicht zu darsen braucht.“

Die Alte hatte sich gedrückt und lauerte wieder wie vorhin hinter einem Holzstoß.

„So, Köhler, nun aber Schluss!“ sagte der Bürgermeister, auf Köhler, der sich zu einer Erwiderung anschickte, einen verweisenden Blick werfend. „Wenn der Sträßer das sagt, dann ist das so. Uebrigens geht das niemand weiter was an.“

Köhler blickte sich unterwürfig.

„Nun, wir werden's ja sehen, ob mich das nichts angeht!“ grölte der Förster. „Hoffentlich sehe ich diese Nacht noch was!“

„Da haben wir es ja, Herr Bürgermeister,“ wachte Köhler nochmals hervor. „Der Förster...“

„Schluß!“ donnerte jetzt der Bürgermeister den Köhler an, daß dieser ganz zusammenstürzte.

„Antes Gelächter erscholl vom Kartentisch herüber. „Se, Köhler, wollen wir nochmal springen?“ lachte der Räte.

„Ja, gewiß,“ sagte Hammer trocken, „wenn er sich so zusammenklappt, springe auch ich ihm über den Kopf.“

Der Leutnant Schuß nickte den Vorkühn beifällig zu und machte eine Armbewegung, als wollte er sagen: „Immer feste drauf!“

Köhler aber zog es vor, zu verschwinden, so schnell ihn seine Füße noch zu tragen vermochten. Das Gelächter, das ihm nachdröhnte, verstummte erst, als der Bürgermeister, der Pfarrer und andere Würdenträger sich zum Gehen anschickten.

Die alte Annh folgte den Davoneilenden auf dem Fuße, bog aber bald nach rechts ab und verließ durch das Hohenhainstor den Ort.

Die zurückbleibende Jugend bedauerte sehr, daß Köhler schon gegangen war. Der Förster aber meinte unwillig: „Es war die höchste Zeit, und nun Schluss mit dem Köhler. Hänfeseiten hinterm Rücken, ganz gleich welcher Person, mag ich nicht.“

Er zahlte, schüttelte seine Flinte und ging, prüfend den Nachthimmel betrachtend, an dem ein fernes Wetterleuchten aufflamnte.

„Na, Förster, hast 'nen Moralischen?“ neckte Tinnies hinter ihm her. „Als wir noch jung waren, haben wir es nicht besser gemacht.“

„Prost, Förster, es lebe die Jugend!“ lachte Schuß heiter. Er hätte zu gerne gesehen, wenn man den Förster noch wild gemacht hätte.

Als ziemlich spät allgemeiner Ausbruch verländet wurde, ging auch der Wirt Philipp ins Haus, schlug frachend die Türe zu und schob den Riegel vor.

Am Horizont zog ein Gewitter auf. Herrliches Wetterleuchten ringsum. Wanderbahnen Donnerrollen ließ den einsam dahin wandernden Förster wiederholt zum Himmel aufschauen. Er wohnte am äußersten Ende des Ortes. Untenwaß sah er, daß beim Schwaazer Ed-

hardt noch Licht brannte. Der Alte ist auf Grenzwaade und Marie mit ihrer Trudel gewiß allein zu Hause, dachte er. Leise klopfte er an's Fenster. — Keine Antwort. — Dann schaute er in die matt erleuchtete Stube. Marie lag an der Wiege ihres Kindes mit gesenktem Häuptchen und schlief; ein rührend schönes Bild. — Er pochte härter. Da fuhr sie erschrocken auf, beruhigte sich aber, als sie den Oheim erkannte.

„Marie, es gibt ein Gewitter, soll ich dir zur Gesellschaft Mathilde schicken?“

„Sehr lieb von euch, Oheim, aber denkt nicht, daß ich mich fürchte.“ Dann zeigte sie lächelnd zur Wiege hin: „Da habe ich ja Gesellschaft. Mathilde liegt gewiß schon zu Bett.“

„Das würde nichts ausmachen; aber wenn es ohne Mathilde geht, dann auch gut. Meine Frau ist dann wenigstens diese Nacht nicht allein.“

„Wollt Ihr denn nicht nach Hause? — Dann möchte ich es unter keinen Umständen, daß Mathilde kommt und die Tante allein läßt.“

„Gah! Kind, das ist meine Alte gewöhnt. Um diese Zeit ist's im Walde lebendig, weil mich die Wande nicht erwartet, wenn böses Wetter in Sicht ist.“

„O Oheim, was habt Ihr vor? — Denkt doch an eure Familie und begehrt euch nicht mutwillig in Gefahr!“

„Mutwillig? — Gah! — Das kennst du nicht besser, Kind. Wie würde das werden, wenn ich das Revier nicht fein säuberlich hielt. Gerade heute habe ich die bestimmtesten Anzeichen, daß wieder eine böse Gesellschaft an der Arbeit sein wird.“ Lächelnd setzte er hinzu: „Wie kann mir denn was passieren, wenn mich auf dem Wege ins Revier so 'n bildhübsches, tapferes Mädchen angeschaut hat.“

„Rein, Oheim, eure Auslegung stimmt nicht. Von selbst in den Weg laufen muß euch Jägern doch das schöne Mädchen, Ihr habt's aber aufgesucht,“ erwiderte sie schallhaft.

„Na ja, auch gut, die Hauptsache ist, daß wir beide diesen Aberglauben nicht teilen. — Gute Nacht denn, laß dir die Gewitterschwüle nicht zu lästig werden und ängstige dich nicht beim Gewitter.“

„Rein, nein, gute Nacht und grüß zu Hause!“

Das Fenster schloß sich und Widtraut setzte setzen.

Preussischer Landtag.

× Berlin, 13. Januar 1916.

Kurz vor 1/3 Uhr begrüßte Graf Schwerin-Sönitz als Präsident der abgelaufenen Tagung das Haus mit einer Ansprache, die in der Feststellung gipfelte, daß wir seit der letzten Landtagssitzung durch unsere und unserer Verbündeten herrliche Waffenerfolge dem gemeinsamen Ziel des vollen Sieges und der Erreichung eines ehrenvollen, die Sicherheit unseres Vaterlandes dauernd verbürgenden Friedens ein gutes Stück näher gekommen seien. Finanzminister Dr. Henke brachte dann die üblichen Haushaltsvorlagen sowie die Gesetzentwürfe über die Erhöhung der Zuschläge zur Einkommens- und Ergänzungssteuer und über weitere staatliche Beihilfen zu Kriegsnotstandsmassnahmen der Gemeinden ein und gab ihnen eine Reihe von Erläuterungen mit auf den Weg.

Der zweite, mehr etatpolitische Teil der Ausführung diente der Aufhellung der Ursache des Fehlbetrages von 116 Millionen Mark: es sind Mindereinnahmen auf allen Gebieten. Zum Glück belasten die Mindereinträge der Eisenbahnen nicht die Allgemeinheit, sondern werden durch den Ausgleichsfonds ausgeglichen. Die Theatralisationspolitik erweist sich sonach als segensreich. Man wird deshalb nach Friedensbeginn den Ausgleichsfonds wieder auffüllen müssen. Die Anspannung der direkten Steuern zur Abdeckung des Fehlbetrages erfolgt, weil sich noch nicht absehen läßt, wann wieder ohne Fehlbetrag gewirtschaftet werden kann, ist aber nur eine Kriegsmassregel, die mit Friedensschluß außer Kraft tritt. Die bisher bewilligten Beihilfen für Kriegsnotstandsmassnahmen der Gemeinden sind nahezu aufgebraucht und bedürfen einer Auffrischung, zumal in Ostpreußen noch viel Arbeit harret. Mit einer ersten Mahnung schloß Preussens Finanzminister: „Auch in der Heimat ist mit zunehmender Dauer die Wirkung des Krieges fühlbarer, aber die Murren mögen bedenken: Erst das Vaterland, dann noch mehrmals das Vaterland, und dann erst kommt das Leid des einzelnen.“ — Am Montag wird das Abgeordnetenhaus in die eigentliche Beratungsarbeit eintreten.

Ausland

+ Zur innerpolitischen Lage in England.

London, 13. Januar. Das Unterhaus hat die Wehrpflicht-Vorlage in zweiter Lesung mit 431 gegen 39 Stimmen angenommen. (In erster Lesung hatten 403 Abgeordnete für, 106 gegen die Vorlage gestimmt.) Der Irenführer Redmond hatte unter Beifall mitgeteilt, daß die Nationalisten beschlossene hätten, ihre Opposition gegen die „rein britische Vorlage“ aufzugeben. — Die drei Arbeitervertreter im Ministerium haben ihr Rücktrittsgesuch zurückgezogen.

Kleine politische Nachrichten.

Die neuen Bestimmungen über die Getreide- und Brotverteilung werden, dem „B. L.“ zufolge, voraussichtlich mit dem 1. Februar in Kraft treten. Dem „Tag“ zufolge hat die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages am 12. d. M. die Abg. Liebknecht mit 60 gegen 25 Stimmen „wegen fortgesetzter gröblicher Verhöhnung gegen seine Pflichten als Fraktionsmitglied“ aus der Fraktion ausgeschlossen.

+ Kammer und Senat der Türkei haben das Gesetz betr. die Verlängerung des Moratoriums bis zum 31. Dezember angenommen; das neue Moratorium verpflichtet die Schuldner, in drei Raten 15 Prozent ihrer Fälligkeiten abzutragen.

+ Wie der Pariser „Temps“ aus Madrid erfährt, hat der dort kürzlich ausgebrochene Generalstreik infolge der entgegenkommenden Haltung der Arbeitgeber sein Ende erreicht; nur 20 000 Arbeiter feiern noch. Die Regierung beschloß, der Auswanderung der spanischen Arbeiter Halt zu gebieten.

+ Kardinal Mercier, der Erzbischof von Mecheln, traf dieser Tage in Begleitung des Generalvikars von Roeg seine Reise nach Rom an.

+ Das römische Amtsblatt vom 12. d. M. veröffentlicht ein Dekret, wonach für die Marine zu Kriegszwecken weitere 80 Millionen ausgemorfen werden.

+ Römische Blätter melden die Ankunft des Prinzen Danilo und der Prinzessin Xenia von Montenegro in Rom. Das Gerücht von der Ankunft König Viktors in Italien wird nicht bestätigt.

+ Nach einer Meldung aus Jaroslawo Selo hat sich der Zar von dort am 12. d. M. zum Heer begeben.

+ Einer Reuter-Meldung aus El Paso zufolge telegraphierte der britische Konsul in Chihuahua dem dortigen Konsul, daß 17 Personen, wie man glaube lauter Amerikaner, 50 Meilen westlich von Chihuahua von mexikanischen Räubern aus einem Zug geholt, ausgeraubt und erschossen worden seien.

Ein neuer Uebergriff.

Die Franzosen haben einen neuen Beweis geliefert, wie sie mit den Hoheitsrechten und der Neutralität eines kleinen Staates umspringen. Vor einigen Tagen hat bekanntlich eine französische Truppenabteilung die Insel Korfu kurzerhand besetzt. Charakteristisch ist aber vor allem die Art, wie die Verbandsmächte diese neue Vergewaltigung Griechenlands der Regierung in Athen bekanntgegeben haben. Sie stellten sie einfach, wie sie es auch in Saloniki getan haben, als eine Folge des serbisch-griechischen Bündnisses dar.

In der in Athen überreichten Note heißt es unter anderem:

Die Regierungen der Alliierten haben ihre Vertreter in Athen beauftragt, der griechischen Regierung in Athen auseinanderzusetzen, daß sie es für eine unabweisbare Pflicht der Menschlichkeit hielten, so bald wie möglich einen Teil der serbischen Armee auf einen der albanischen Küste benachbarten Punkt hinüberzuschaffen, wo er sich jetzt befindet, um diese herabstürzenden Soldaten vor Hungersnot und Vernichtung zu bewahren. Nach einer eingehenden Erwägung der Bedingungen des Transports erlaubten die alliierten Regierungen, daß nur die Insel Korfu die notwendigen Möglichkeiten im Hinblick auf die Gesundheit der serbischen Truppen, die Sicherheit und Schnelligkeit des Transports sowie die Bequemlichkeit biete. Sie waren der Ansicht, daß Griechenland sich nicht der Ueberfiedelung der Serben, seiner Verbündeten, widersetzen werde, die nur kurze Zeit auf der Insel bleiben würden, wo die Bevölkerung sie sicherlich mit der gebührenden Teilnahme aufnehmen wird.

Die Besetzung Korfus wird sicher in Griechenland ebenso wie die vorangegangenen anderer Inseln peinliche Gefühle erwecken. Den größten Eindruck muß sie aber in Italien hervorrufen, das sie geradezu als einen Schlag ins Gesicht empfinden muß. Die Alliierten sagen zwar, daß die Besetzung nur eine vorübergehende sein würde. Aber sie hätten sicher andere Stellen gehabt, wohin sie die Trümmer des serbischen Heeres hätten bringen können. Italien träumt von einer unbedingten Vorherrschaft im Adriatischen Meere. Dazu gehört aber in erster Linie, daß die jetzigen Verhältnisse nicht geändert werden. Wenn dies nun gerade seitens der Verbündeten Italiens geschieht, so hat dieses den besten Beweis, wie man es einschätzt, und was es später noch zu erwarten hat. Dazu kommt, daß mit der Eroberung des Dooen auch der albanische Traum Italiens ein fähes Ende gefunden hat. Von neuem wird man sich also im apenninischen Königreich fragen müssen, ob es wirklich notwendig war, die bisherigen schweren Opfer zu bringen und seinen früheren Freunden in den Rücken zu fallen, um solches zu erreichen.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

+ Englische und französische Vorkämpfe zurückgeschlagen. — Vier englische Flugzeuge heruntergeschossen. — Boelcke und Immelmann erhalten den Pour le Mérite.

Großes Hauptquartier, den 13. Januar 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich von Armentières wurde der Vorkampf einer stärkeren englischen Abteilung zurückgeschlagen.

In den frühen Morgenstunden wiederholten heute die Franzosen in der Champagne den Angriff nordöstlich von Le-Mesnil. Sie wurden glatt abgewiesen. Ebenso scheiterte ein Angriffsversuch gegen einen Teil der von uns am 9. Januar bei dem Gehöft Maison de Champagne genommenen Gräben.

Die Leutnants Boelcke und Immelmann schossen nordöstlich von Bourcoing und bei Bapaume je ein englisches Flugzeug ab. Den unerschrockenen Offizieren wurde in Anerkennung ihrer außerordentlichen Leistungen durch Seine Majestät der Kaiser der Orden Pour le Mérite verliehen. Ein drittes englisches Flugzeug wurde im Luftkampf bei Roubais, ein viertes durch unser Abwehrfeuer bei Eigny (südwestlich von Lille) heruntergeholt. Von den acht englischen Fliegeroffizieren sind sechs tot, zwei verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Erfolgreiche Gefechte deutscher Patrouillen und Streikkommandos an verschiedenen Stellen der Front.

Bei Nowosjolki (zwischen der Olschanka und der Berezina) wurden die Russen aus einem vorgeschobenen Graben vertrieben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

Sang durchs Hohenpaustror fort, aber den Weingenuß hinauf zum Schlag. — Stärker sollte der Donner.

Ehe der Förster in den jungen Wald trat, bemerkte er vor sich eine mühsam sich hinschleppende Gestalt. Näher kommend, erkannte er die Vottemer Anna. Er stufte, und unwillkürlich fiel ihm das Gespräch mit der Marie ein. — Selbstames Erlebnis. — Da konnte man ja bald übergläubisch werden. So ein altes Weib soll gerade nichts Gutes bedeuten.

„Na, Anna, was macht Ihr denn noch zu so später Nachstunde hier? — Hört Ihr denn das Donnern nicht? — Singet Ihr nicht vorhin den entgegengesetzten Weg nach Bottenberg?“

Erschrocken wandte sich die Alte um. Den Förster erkennend, faltete sie die Hände, gleich einer Flehenden, und mit zitternder Stimme und wackelndem Kopf bat sie: „O, gestrenger Herr Förster, Ihr sagtet heute abend unter der Linde: Hoffentlich sehe ich diese Nacht noch was im Walde,“ und vorher habt Ihr so sehr über meinen Jungen gescholten. O, Herr, da hat es mich nicht mehr gehalten; — ich muß zu ihm, wenn er im Walde ist. Er sagte, er wollte auf Grenzwahe, und er ist auch mit dem alten Herrn Edhardt gegangen. Der Stahl Martin kommt auch noch hin. Was ist denn Schlimmes dabei?“

„Schlimmes, bei? — Dabei ist nur das Schlimme, daß jedesmal, wenn der Taugenichts auf Wache zieht, im Wald der Teufel los ist. Diese Nacht wird auch wohl keine Ausnahme gemacht werden. Macht Ihr nur, daß Ihr nach Hause kommt. — Was Ihr dem Burschen zu sagen habt, das werde ich ihm schon in mehrfacher verbesserter Auflage sagen. Für alte Weiber ist das kein Geschäft; also laßt Ihr marsch, nach Hause! — Was? Ihr habt noch keine Lust? Euch soll doch das Gewitter holen!“

Widerstrebend, schen fügte sich die Alte in das Unvermeidliche und ging kopfschüttelnd von dannen. Als aber der Förster im Dunkel des Waldes verschwunden war, lehrte sie wieder um und bog in einen Seitenweg, der ebenfalls zu den Dreifürsteneichen führte.

4. Die Grenzwahe.

Ein starker Wind hatte sich erhoben und rauschte unheimlich in den hohen Baumkronen. Die alten Fichten an den Dreifürsteneichen knarrten mürrisch bei jedem Wind-

stoß, der sie in ihrer starren Ruhe störte. Das Wetterlicht verbreitete sich immer mehr am Abendhimmel. In geringeren Abständen folgten rollende Donner auf zuckende Blitze. Bald beleuchtete ringsum ein einziges, zuckendes Flammenmeer den gewaltigen Aufmarsch der Wollenheere, die ihre stiegenden Geschwader vorauslagend, unter rollendem Donnerrollen in gewaltigen finsternen Massen sich heranzogen. Wie aus tausend Kloten spieen die Himmelsheere ihre blickenden Feuerzacken; es zuckt, schlägt, rattert, brüllt, rast in den Lüften. Neigend neigen sich die majestätischen Bäume vor den zornenden Himmelsgevalten, die der staubigen Heerstraße wirbelnde Staubwolken entziehen. Menschen und Tiere suchen geängstigt ein schützendes Dach. Schon prasselt der Regen in Strömen hernieder, und in kurzer Zeit schwellen die ausgetrockneten Wildbäche gewaltig an. Gräben und Wagentreife füllen sich, und die Wassermassen stürzen zu Tal, liberaler jersöhrend, reißend und aus den Ufern tretend.

Im dichten Fichtenwald bei den Dreifürsteneichen lagerte die Grenzwahe, der alte Edhardt und Martin Stahl. Der Dritte, der Vottemer Henner, patrouillierte die Grenze ab. Er hätte längst zurück sein müssen; — wo mochte er nur bleiben?

Da war plötzlich das furchtbare Gewitter hereingebrochen, und die beiden Zurückgebliebenen hatten unter den Fichten Schutz gesucht. Wo aber war der Vottemer? „Wo mag er wohl stecken?“ unterbrach Edhardt das Schweigen.

„Wo anders als beim Fall in der Schänke?“ erwiderte Martin und fuhr fort: „Der Vottemer hat immer besondere Angelegenheiten. Gewöhnlich bleibt er sehr lange aus. Einige Male kam er überhaupt nicht wieder. Das hätte man eigentlich dem Leutnant melden sollen.“

Ein furchtbarer Schlag überliefte die Antwort des Alten.

„Das hat eingeschlagen,“ sagten beide zugleich. Krachend stürzten einige Äste von einer in der Nähe der Heerstraße stehenden Pappel.

„Seid Ihr nah geworden, Edhardt?“ fragte Martin.

„O, nicht der Rede wert; der Baum hier ist ziemlich dicht. Uebrigens läßt der Regen nach.“

Nach einer Weile fuhr Edhardt fort: „Sagt du

+ „... beinahe Hochverrat!“

Der Mailänder „Secolo“ vom 12. Januar beschäftigt sich mit der neuen österreichischen Offensive gegen Montenegro und der Einnahme des Boocen-Berges und bedauert, daß auch dieser neue Erfolg der Feinde dem kühnen Vorgehen der Alliierten zu verdanken sei, welche Oesterreich-Ungarn ungestört ein neues Kampfgebiet wählen ließen. Unter Hinweis auf die Wichtigkeit des Boocenberges für die österreichisch-ungarische Marinebasis Cattaro erinnert der „Secolo“ daran, daß dreißig Jahre lang ein Hauptpunkt im Programm der italienischen Balkanpolitik der gewesen sei, daß der Boocen im Besitz von Montenegro sei. Das Blatt fragt, was Italien für den Boocen und Montenegro getan habe, das Hilfe erbeten habe und schließlich: „Die Tatsache, daß der Angriff auf die Marinebasis Cattaro der veralteten montenegrinischen Artillerie zugewiesen worden ist, bedeutet beinahe Hochverrat.“

+ Versenkt!

Hull, 12. Januar. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Dampfer „Sappho“ der Wilson-Linie wurde aufgegeben. Ueber die Besatzung hat man keine bestimmten Nachrichten. — Der Dampfer „Traquair“ wurde versenkt. Alle Personen an Bord wurden gerettet.

Lokales und Provinzielles.

Serbom, den 14. Januar 1916.

— Eine kirchliche Kaisergeburtstagsfeier

soll mit Genehmigung des Kaisers und auf Anordnung des evangelischen Oberkirchenrats am 27. Januar in allen Gemeinden der altpreussischen Landeskirche abgehalten werden.

— Für den Vertrieb von Karten hat das Kriegsministerium folgende Bestimmungen erlassen, die im Anschluß an die Bekanntmachungen des Generalkommandos vom 16. April d. J. — III b 7874/8567 — und vom 1. Juli d. J. — III b 13 602 6214 — hiermit zur Kenntnis gebracht werden.

1. Relieffarten jeder Art und jeden Maßstabes, die deutsches oder feindliches Gebiet darstellen, dürfen weder angefertigt, noch verkauft oder sonst vertrieben werden.

Ist eine solche Karte nach der Art ihrer Ausführung, auch im Falle einer Vergrößerung, für militärische Zwecke offensichtlich unbrauchbar, so kann sie von dem stellvertretenden Generalkommando, zu dessen Bereich das dargestellte deutsche Gebiet gehört, freigegeben werden und zwar nach erfolgter Verständigung desjenigen stellvertretenden Generalkommandos, in dessen Bereich der Verleger seinen Sitz hat.

Die Freigabebefugnis ist auf der Karte erkennbar zu machen.

2. Von Städten, Ortschaften oder anderen Geländeabschnitten, die im Schutzstreifen liegen, können Karten im Maßstab unter 1:100 000 also von 1:1 bis 1:99 999) in Adreßbüchern und anderen Nachschlagewerken, deren Gebrauch im allgemeinen Interesse liegt, verkauft, vertrieben oder verwandt werden, wenn sie nach der Art ihrer Darstellung für Flieger keine genaue Bestimmung von militärisch wichtigen Gebäuden, Bahnhöfen und Fabrikanlagen gestatten, wie dies vielfach durch eine besonders ins Auge fallende Bezeichnung solcher Bauten (z. B. bei Pharusplänen) geschieht. Ueber die Freigabe entscheidet dasjenige stellvertretende Generalkommando, zu dessen Bereich das dargestellte Gebiet gehört und zwar nach erfolgter Verständigung desjenigen stellvertretenden Generalkommandos, in dem der Verleger seinen Sitz hat.

Die Freigabebefugnis ist auf der Karte ersichtlich zu machen.

3. Der Schutzstreifen im Osten wird, soweit das Gebiet von Schlesien und Posen in Betracht kommt, aufgehoben.

4. Die Aus- und Durchfuhr von Karten jeden Maßstabes (auch Relieffarten), Reiseführern und Reisehandbüchern über die Balkanländer, Kleinasien, Aegypten und Persien wird verboten. Die Freileistungen für Kartenaufstellungen in Zeitungen usw. und für die Ausfuhr nach Oesterreich-Ungarn, wie sie in der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 3. August 1915 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 182) vorge-

eigentlich vom Rhein nichts Neues gehört? Wie mag es mit dem Krieg aussehen?“

Nichts vernommen. Der Siegenische wird heute von der Stadt wohl die Nachricht bringen, daß endlich die Verbündeten marschieren. Ihr ewiges Stillstehen wird sogar für uns Zuschauer bald langweilig.“

„Ich begreife nicht, daß man diesem Jammer in Frankreich so rat- und tatlos zusehen kann. Sollten die Verbündeten, die Oesterreicher vor allen Dingen, nicht längst dem Elend ein Ende gemacht haben? Ist nicht die unglückliche Königin von Frankreich eine österreichische Prinzessin?“

„Man zögert so lange, bis es zu spät ist. Der patriotische Fanatismus kennt keine Grenzen mehr; es ist wirklich die höchste Zeit, daß dem verbliebenen Volke geholfen wird. — Wie mag es nur dem Leopold gehen?“

„Ach ja, wie mag es ihm gehen, und wo mag er stecken? Marie glaubt noch fest an ihn, und hält ihn für einen Märtyrer der Revolution. Sie hofft so gewiß auf seine Rückkehr, das arme Kind.“

„Ich weiß wohl,“ antwortete Martin wehmütig, „das beste für sie wird sein, wir lassen sie in diesem Glauben, auch wenn wir erfahren sollten, daß er tot ist oder sich von ihr gewendet hat. Es möchte eine solche Trauerbotschaft doch allzu heftig auf sie einwirken.“

„Sie ist stärker, als ihr zarter Körper erscheinen läßt.“

Martin trat auf die Landstraße, um Ausschau nach dem Vottemer Henner zu halten.

„Er kommt wahrhaftig nicht wieder!“ rief er dem zurückgebliebenen Edhardt zu, und nach einer Weile entschloß er sich, den nächsten Patrouillengang zu machen ohne, wie es üblich war, die Rückkehr der ersten Patrouille abzuwarten.

„Bleibt nur hier, Edhardt,“ sagte er, „ich werde die Grenze über den Hühnertranz (Höhenwald bei Hohenpaustror) mal abgehen. Das Gewitter hat sich verzogen und es regnet nicht mehr.“

„Dann will ich schon nach der entgegengesetzten Seite gehen; bis gleich denn!“

Edhardt nahm seinen Spieß und Martin seine Büchse zur Hand, und jeder begab sich auf seinen Weg.

(Fortsetzung folgt.)

en sind, haben auch hierfür Gültigkeit. Ein entsprechendes
Stufenerbot ist beim Reichsamt des Innern beantragt.
Die Ausfuhr von Karten usw. in das unter deutscher
Hoheit stehende, besetzte feindliche Gebiet ist nur mit
Genehmigung des Generalquartiermeisters, oder des Ober-
schreibers d. St. oder des Generalgouvernements von
Ostpreußen oder Belgien gestattet.
— **Verbot von Sonderverkäufen.** Das
erlassende Generalkommando des 18. Armeekorps erläßt
gende Bekanntmachung: Auf Grund des § 9 b des
kaiserlichen Gesetzes über den Belagerungszustand vom
Juni 1861 werden hiermit für den Monat Januar jede
von Sonderverkäufen, wie Inventur- oder Saison-
verkäufe, sogenannte Weiße Wochen oder Tage, Propa-
nda- und Kellame-Wochen oder Tage, sowie Verkäufe
er Ankündigung von herabgesetzten Preisen für Web- und
Stoffe und hieraus konfektionierte Gegenstände und für
Ertragswaren verboten.
— **Beförderung von Kunstdünger.** Nach einer
teilung der Rohmaterialstelle des Landwirtschafts-
ministeriums sollten die Bestellungen und Verladungen von
Kunstdünger im Monat Januar in möglichst großem Umfang
liegen, da die verfügbaren Eisenbahnwagen von Anfang
Januar wieder durch andere dringlichere Sachen stark in
Anspruch genommen werden.
Niederscheld, 14. Januar. Der von der Schelde-
de in der Nacht vom vorigen Samstag zum Sonntag
wichtige englische Kriegsgefangene Foot Peacemot ist in
eigen wieder ergriffen worden.
Schönbach, 14. Januar. Am nächsten Sonntag
et die Einführung statt von unserem neuen Pfarrer,
en Friedrich Eibach, durch Herrn Stefan Professor
ußen von Herborn.
Weslar, 13. Januar. Der Viehtrieb auf dem
rigen Jahrmärkte war sehr gering. Im ganzen standen
Stück Rindvieh und 156 Schweine zum Verkauf.
Weslar, 13. Januar. In Weslar wurde in der
gangenen Nacht der Hof des Landwirts Ferdinand Klees
t allen Vorständen durch ein Großfeuer eingeschert. Der
aden ist erheblich da der Besitzer sein Eigentum nur
weise versichert hatte.
Frankfurt a. M., 13. Januar. Der 29-jährige
ninfährer Hermann Gremer aus Rüppertsteg wurde hier
2. August 1915 wegen Betrugs und Urkundenfälschung
haftet und zur Beobachtung seines Geisteszustandes in die
ige Irrenanstalt gebracht. Aus dieser ist er in der letzten
cht mit einem anderen Gefangenen ausgebrochen und ent-
en. Gremer ist ein gewalttätiger Mensch. Wahrscheinlich
bt er sich in Infanterieuniform herum. Er ist von großer
ttiger Gestalt mit einer großen Narbe auf dem Kopf.
Griesheim a. M., 13. Januar. Bei dem Ab-
igen eines Eisenbahnwagens spritzten dem Arbeiter Tilger
einem Säurekeßel größere Mengen hochprozentiger Säure
das Gesicht und auf die Hände. Der Verunglückte erlitt
vere Verbrennungen, wobei besonders die Augen in Mit-
enschaft gezogen wurden.
Aus dem Vogelsberg, 13. Januar. In un-
minderter Freude des Geistes und Körpers feiert am
hsten Sonntag Konrad Bräuning in Rüde bei Grün-
g in Oberhessen, der „alte Rüdenwirt“, seinen 97. Ge-
bstag. Von 9 Töchtern und 5 Söhnen, die ihm in lang-
riger Ehe geboren wurden, sind noch 7 am Leben. An
Geburtsstagsfeier nahmen auch 15 Enkel teil.
Gelnhausen, 13. Januar. Eine Butterhändlerin,
von sieben Landwirten in Oberhessen Butter zu höheren
eisen als vorgegrienen sind, aufkaufte, wurde mit 105 Mk.
traft. Auch die Landwirte erhielten empfindliche Strafen.
Aus Kurbessen, 13. Jan. In Bobes beschlag-
ante die Polizei bei einem Bauern 50 Zentner Getreide,
nicht angemeldet waren. Das Korn verfiel dem Staat,
Bauer erhielt eine hohe Geldstrafe.

Aus dem Reiche.

Einen ungewöhnlich schatten Erlass gegen die
ugendlichen vom 14. bis zum vollendeten 18. Lebens-
hr hat dem „B. Z.“ zufolge der kommandierende
eneral des stellvertretenden Generalkommandos des
1. Armeekorps, General der Infanterie v. Haugwitz, in
asseil mit dem 12. Januar in Kraft treten lassen. Da-
ach wird bestimmt, daß Jugendliche keine Lichtspieltheater
suchen dürfen. Außerdem wird ihnen das ziellose Auf-
nd Abgehen an Orten, die noch von den Ortspolizei-
ehörden zu bestimmen sind, verboten. Ferner werden
ie Polizeibehörden angehalten, strengstens darauf zu
chten, ob Jugendliche Zigaretten kaufen und diese rauchen.
Der Verkauf von Zigaretten und alkoholischen Getränken
u Jugendliche ist verboten, ferner der Aufenthalt in
estaurants und Kaffeehäusern. Um zu verhindern, daß
ugendliche Zigaretten bekommen, dürfen Automaten mit
abal und Zigaretten nicht aufgestellt werden. Alle Ju-
nderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem
ahr und bei Annahme milderer Umstände mit Hoff
der Geldstrafen bis zu 1500 Mark bestraft. Die gleichen
trafen treffen denjenigen, der durch eigene Schuld ver-
säumt, die ihm unterstellten Jugendlichen zur Befolgung
er Verordnung anzuhalten.
In Telegrammen deutliche Sprache führen! Unter
er Spitzmarke „In Telegrammen deutliche Sprache
hren!“ wird der „Königsb. Allg. Ztg.“ folgendes Er-
nals geschickt: So kam ein Geschäftsreisender in dem
nachbarten Weichsel durch ein unklar gefaßtes Telegramm
eziglich um sein Mittagbrot. Er sah gerade an der Tafel
s Gasthauses, in dem er wohnte, als er plötzlich „auf
stärklichen Befehl“ abgerufen wurde. Es war ein Tele-
amm aus Berlin angekommen, welches lediglich aus den
orten bestand: „Enternat Ar. (hier folgten drei größere
ahlen) Beloe!“ Ein solches Telegramm mußte selbst-
ständlich verdächtig erscheinen. Im Verhör erklärte sich
e Harmlosigkeit sehr schnell unter den freundlichsten
ormen auf. Das Telegramm war von einer Berliner
amtirma aufgegeben und sollte lediglich besagen, der
essende sollte drei bestimmte Nummern aus seinem
ustertoffer (wahrscheinlich, weil die betreffende Ware
egegangen war) entfernen. „Beloe!“ war nicht der
ame der Firma, sondern nur ihre Telegrammadresse.
it Hilfe der vorgelegten Korrespondenz sowie des vor-
gelegten Mustertoffers konnten sehr schnell die Angaben
s Reisenden bewiesen werden. Doch aber nahm alles
viel Zeit in Anspruch, daß inzwischen die Mittagstafel
rbei war.

Blühende Mandelbäume im Januar. Eine Frühlings-
kunde kommt von der Bergstraße. In einigen Höhenlagen
haben infolge der zeitigen milden Witterung die Mandel-
bäume angefangen zu blühen. Nun ist die Bergstraße
allerdings ein klimatisch sehr bevorzugter Landstrich, er
hat wohl die höchste Durchschnittstemperatur von ganz
Deutschland. Aber daß die Mandelbäume schon im Januar
anfangen zu blühen, dessen können sich die bekannten
ältesten Leute nicht erinnern. In früheren Jahren hat
man höchstens im Monat Februar die Mandeln blühen
sehen. Nach den Erfahrungen der Gärtner hofft man,
daß die Blüten auch Früchte angesehen werden, falls nicht
ein besonders starker Frost die vorzeitigen Blüentraume
verweilen läßt.
+ **Jugzusammenstoß.** (Antliche Meldung.) Ein von
A lgerien stammender Erzzug überfuhr am 11. Januar
nachmittags 5 1/2 Uhr das geschlossene Einfahrtsignal des
Bahnhofs Hagingen, woselbst er auf einen Güterzug
aufstieß. Bei dem Aufstoß verunglückten tödlich
die im Packwagen des Erzzuges sich aufhaltenden Schlosser
Thewes und Cunz aus Diedenhofen, während der Lok-
omotivführer Verletzungen schwerer Natur davontrug. Die
Untersuchung ist eingeleitet. (B. L. Z.)

Aus aller Welt.

+ **Jugunfälle in Österreich.** Mittwochabend stieß
bevorstürmtem Sturmwind auf der Station Fischau der
Schneebahn ein Personenzug mit einer auf dem Geleise
stehenden Lokomotive zusammen, 31 Personen, darunter
5 vom Zugpersonal, wurden verletzt, eine von ihnen
schwer. — Nach einer Blättermeldung aus Mährisch-Ost-
entgleiste gestern auf der Strecke zwischen Odebert-
und Freistadt der Waggon eines Lokalzuges un-
stürzte über die Böschung ab. 40 Personen wurden ver-
letzt, davon 8 schwer.
Ein japanischer Staatsmann und Gelehrter über
Deutschland. Tajiri (Tajiro), der frühere japanische
Wirtschaftsminister, Mitglied des Herrenhauses und Pro-
fessor der Nationalökonomie an der Universität Tokio,
schildert, der „Nord. Allg. Ztg.“ zufolge, in der „Wah!“
mit seiner mathematischen Genauigkeit die wirtschaftliche Lage
der europäischen kriegführenden Staaten sowie die Amerikas.
Deutschland wird, meint er, nach dem Kriege auch sehr leiden
müssen. Am Schluß aber sagt er: „Begrabung und
Intelligenz der Deutschen haben in der
Welt nirgends ihresgleichen. Die Organisation
ist einfach bewundernswürdig. Es ist daher nicht aus-
geschlossen, daß es ihnen gelingt, aus dem Unglück Glück zu
machen. Der Kanonendonner hat noch nicht aufgehört.
Herrlich ist es, zu beobachten, wie dennoch schon jetzt eifrig
an dem gearbeitet wird, was erst nach dem Kriege aus-
geführt werden soll.“
+ **Eine verurteilte Engländerin.** Das englische
Wochenblatt „Nation“ veröffentlicht einen Brief der englischen
Kerkerin Ella Scarlett Sänge, die aus Serbien über Berlin
nach England zurückgeführt ist. Sie befand sich während
des deutschen Einmarsches in Serbien und erlebte den
ganzen Feldzug. Sie schreibt: „Gegen alle meine Er-
wartungen war das Verhalten der deutschen
Armee in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Die
Soldaten betraten kein bewohntes Haus ohne Erlaubnis
des Besitzers und nahmen nichts ohne Bezahlung oder
Requisitionsschein. Niemals bat ich vergebens einen deutschen
Soldaten, mir die Hälfte seines Brotes für einen kranken oder
verwundeten Soldaten zu geben. Meist gaben sie mir das ganze.
Ich schnitt die Hälfte ab und gab die andere zurück. Nachdem ich
einige Wochen mit den deutschen Ärzten vom Roten
Kreuz zusammen gewesen war und zu erkennen begann,
einen wie falschen Eindruck alle Engländer von unseren
Feinden haben, beschloß ich, um die Erlaubnis nachzu-
suchen, nach Deutschland gehen zu dürfen und selbst zu
sehen, ob ebenso falsche Vorstellungen über die
Behandlung der britischen Gefangenen in
den Gefangenenlagern herrschten. Ich erhielt
die Erlaubnis und fand meine Annahme gerechtfertigt,
daß es unseren Beuten gut geht. Wie auch
ein kanadischer Sergeant in Gießen sagte: Wenn einer
sich gut aufführt, wird er über nichts zu klagen haben.
Fraulein Sänge schreibt, nach ihren Beobachtungen seien
Deutschlands Hilfsquellen noch weit davon entfernt, er-
schöpft zu sein. Es herrsche kein Mangel an Lebens-
mitteln und auch nicht an Luxusartikeln.
+ **Explosion in einer amerikanischen Pulverfabrik.**
Ein Telegramm aus Philadelphia meldet, daß eine furcht-
bare Explosion in der Pulverfabrik Dupont in Carneys
Point stattgefunden hat. Sechs Arbeiter sind getötet, viele
verletzt. Die Fabrik beschäftigte 15 000 Arbeiter in Tag-
und Nachtschichten bei der Herstellung von rauchlosem
Pulver und Pikrinsäure. Die Ursache der Explosion ist
noch nicht festgestellt.
+ **Die Eisverhältnisse im Botsnischen Meerbusen**
verursachen, nach einer Meldung der „Berlingste Tidende“,
andauernd große Schwierigkeiten. Aus Stockholm sind
neue große Eisbrecher abgegangen, um eine angesehene große
Dampfer zu befreien, die vor Gestein im Eise feststeht. Die
Aussicht auf Erfolg ist aber gering. Es wird zurzeit be-
fürchtet, daß das ganze Botsnische Meer an der finnischen
wie an der schwedischen Küste zugefroren wird, falls nicht
lofort milderer Wetter eintreten sollte.

Vermischtes.

Das Geheimnis eines Zigeunerlagers. Der Be-
richterstatter eines amerikanischen Blattes rühmt sich, Licht
in das Geheimnis eines Zigeunerlagers gebracht zu haben,
das sich vor kurzem in der Nähe von Saint-Louis nieder-
gelassen hatte. Er fand in dem Lager eine „Zigeuner-
königin“, die mit allen Zeichen ihrer Würde geschmückt
und keine andere als Miß Habersham, die Tochter eines
Millionärs in Baltimore, war, die vor etwa 7 Jahren
in geheimnisvoller Weise aus dem ertlichen Hause ver-
schwand. Miß Habersham war in Glanz und Luxus er-
zogen worden und hatte eine gediegene Bildung erhalten.
Wie üblich, war sie eines Tages auch in Gesellschaft er-
schienen und hatte sich mit einem Offizier verlobt. Kurze
Zeit darauf war sie verschwunden. Ihr Vater setzte die
bestorganisierten Detektivbureaus in Bewegung und opferte
ungeheure Summen, um seine Tochter wieder zu ent-
decken. Aber alle Bemühungen, eine Spur von ihr zu
finden, blieben vergebens, bis schließlich Vater und
Bräutigam das Mädchen für verschollen hielten und
ihre weiteren Nachforschungen einstellten. Dem Be-
richterstatter des amerikanischen Blattes hat die „Zigeuner-
königin“ ihre bewegliche Vergangenheit geschildert wie
folgt: „Ich hatte das gesellschaftliche Leben satt, mit
seinen Lügen und Verstellungen. Schon als kleines
Mädchen hatte ich in Saratoga einen Stamm nomadischer
Zigeuner getroffen, die schon damals einen großen Ein-
druck auf mich machten. Als ich später das Lyzeum be-
suchte, verschlang ich mit einem wahren Eifer alle Bücher,
die von Zigeunern, ihren Sitten und ihrer Sprache er-
zählten. Vor sieben Jahren bin ich aus dem väterlichen
Hause entflohen und erwarb mir zunächst in Europa als

Sprachlehrerin mein Brot. Dort traf ich einen Hindu,
der mich in die Geheimwissenschaften einführte; später traf
ich mit John Mitchell, dem König der Zigeuner, zu-
sammen. Ich heiratete ihn und helfe ihm, sein kleines
Königreich regieren. Alles in allem: ich bin sehr glücklich
und habe keine Sehnsucht nach der Welt, die man die
bürgerliche nennt, und die im Grunde nichts ist, als eine
Welt des Scheins und des Betruges. Unter diesen No-
maden hier gibt es keinen Zwang. Jeder gibt sich so,
wie er ist, und wenn auch das Leben mit ihnen ohne
äußeren Glanz ist, so bin ich doch frei und frage nach
niemandem auf der Welt.“ Miß Habersham hat die
Nachricht von der Wiederauffindung seiner Tochter mit
großer Freude aufgenommen. Ein Brief von der Hand
seiner Tochter selbst brachte ihm die Bestätigung der Nach-
richt, die ihn in so große Freude versetzte, daß er nur zu
gern einen „Zigeunerkönig“ als Schwiegersohn mit in den
Kauf nahm.

Das Gesundbeter-Anwesen in England. In welch
ungeheurer Weise die Gesundbeter in England wuchert,
trat recht deutlich bei einem Fall zutage, der vor kurzem
die englischen Gerichte beschäftigte. Ein gewisser Jewell
ist Vater eines siebenjährigen Töchterchens, das plötzlich
erkrankte, und zwar allem Anschein nach an Typhusfieber.
In der ganzen Nachbarschaft herrschte darüber große Auf-
regung, und alles riet den Eltern, zum Arzt zu schiken.
Die Eheleute Jewell sind jedoch Gesundbeter und wollten
nichts davon wissen, daß ihre Tochter von einem gewöhn-
lichen Arzt behandelt werde. Das Kind befand sich in
den Händen Gottes, und um es zu retten, bedürfte es nur
des Gebetes. Anstatt nun den Arzt kommen zu lassen,
berief Jewell andere Verehrer der „Christian Science“ zu
sich, deren Beruf es ist, Kranke gesund zu beten, wofür
sie im Gegenzug zu den Ärzten „nicht einmal Geld ver-
langen“. So fanden sich denn in der Familie 20 Gesund-
beter, vier Männer und sechzehn Frauen, ein und lösten
einander von Stunde zu Stunde ab, um am Krankenbett
des kleinen Kindes zu beten. Vergebens redeten die Nach-
barn auf die Leute ein, und ein Arzt, der schließlich erschien,
wurde hinausgewiesen. Die Polizei, die einzuschreiten ver-
suchte, konnte nichts erreichen und nicht verhindern, daß das
Kind starb. Ähnliche Fälle haben schon wiederholt die eng-
lischen Gerichte beschäftigt, die gewöhnlich zu einem Freispruch
famen, weil ein direktes Verschulden nur selten nachgewiesen
werden konnte. Keiner der Ärzte, die als Zeugen oder Sach-
verständige geladen worden waren, konnte zweifelsfrei
versichern, daß er, wenn er rechtzeitig gerufen worden
wäre, den Kranken hätte retten können. Andererseits
wissen die Gesundbeter ihren guten Glauben mit solchem
Nachdruck zu betonen, daß die Geschworenen sich ihrem
Einfluß nicht entziehen können. Um nun Richter und Ge-
schworene in dieser Beziehung zu einer strengeren Auf-
fassung ihrer Pflichten zu bestimmen, hat der medizinische
Kongreß, der vor einiger Zeit in London tagte, auf Grund
statistischer Tatsachen die Feststellung gemacht, daß allein
in London die Gesundbeter jährlich 20 000 Opfer for-
dert, und etwa 50 000 in den englischen Provinzen, wo
die Gesundbeter noch wenig verbreitet ist. Jewell ist
leht wegen fabriksmäßiger Tötung anklagt und seine Ver-
haftung angeordnet worden. Sicherlich wird es ihm nicht
an Anwälten fehlen, die von der Gerechtigkeit seiner
Sache durchaus überzeugt sind, denn man darf nicht ver-
gessen, daß sich auch in England unter den Gesundbetern
befinden, sondern auch Bankiers, Literaten, höhere Offi-
ziere, Damen der Gesellschaft, höhere Beamte, Hofwürden-
träger und — sogar Ärzte.

Letzte Nachrichten.

Die Hauptstadt Montenegros von den österreich-ungarischen Truppen in Besitz genommen.

Wien, 14. Januar. (WZB.) Amtlich wird verlaut-
bart: 14. Januar 1916, mittags. Die Hauptstadt von
Montenegro ist in unserer Hand. Den geschlagenen
Feind verfolgend, sind unsere Truppen gestern nach-
mittag in Cetinje, der Residenz des monte-
negrinischen Königs, eingerückt. Die Stadt ist
unverfehrt, die Bevölkerung ruhig.

Berlin, 14. Januar. In der „Vossischen Zeitung“
heißt es zu der Rede des Finanzministers im Abgeordneten-
hause, der Finanzminister habe mit dem Brauch gebrochen,
daß die Fehlbeträge in die laufenden Etats eingestellt und
durch Defizitalleihen aufgebracht werden. Der Finanzminister
habe dartun wollen, daß auch nach dem Kriege an Ueberfluß
nicht zu denken sei. Unter diesen Umständen den Betrag
auf Anleihe zu übernehmen, ist überhaupt mißlich. Es frage
sich nur, ob man unbedingt den Weg gehen müsse, den der
Finanzminister vorschlägt. Im „Berl. Kolonialzeiger“ heißt
es: Das wichtigste und erfreulichste ist, daß in allen mit
uns im Kampfe liegenden Staaten das heiße Verlangen
nach immer neuen Mitteln zur Kriegsführung den sozialistischen
Gedanken hat zurücktreten lassen und die Rücksicht auf die
gerechtfertigte Schonung der schwachen Schultern. In der
„Täglichen Rundschau“ wird den alten Parteien zur Er-
wägung empfohlen, in ernste Selbstprüfung einzutreten, wie
ihre Grundsätze und Methoden mit den Erfahrungen der
Zeit und den Aufgaben der Zukunft in Einklang zu bringen
seien. Sie könnten, ohne nervös zu werden, abwarten, wie
sich die Dinge in der Sozialdemokratie weiter entwickeln.
Man möge in aller Ruhe daran denken, daß die sozialdemo-
kratische Fraktion nicht die Zustimmung aller ihrer Wähler
hat und daß die deutschen Arbeiter, die aus dem Schügen-
graben zurückkehren, nicht mehr die verhegten und verärgerten
Männer seien, die auf jene Phrase von Liebknecht und Ge-
nossen hereinfielen.

Berlin, 14. Januar. Der „Vorwärts“ teilt, Bekanntes
bestätigend, aus der sozialdemokratischen Fraktion mit, daß
Liebknecht durch sein fortwährendes Handeln gegen die Be-
schlüsse der Fraktion seine Fraktionszugehörigkeit verwirft habe.

Hamburg, 13. Januar. (WZB.) Die heutige
Sturmflut in Hamburg hatte am Abend die außergewöhnliche
Höhe von 18 Fuß drei Zoll erreicht. Alle Keller an der
Wasserkante und den niedriger gelegenen Stadtteilen waren
überflutet. Große Mengen Waren sind durch das Wasser
vernichtet worden. Der Straßenbahn- und Wagenverkehr
mußte eingestellt werden, weil die Straßen teilweise dreiviertel
Meter überschwemmt waren. Um 11 1/2 Uhr abends erreichte
das Wasser seinen Höchststand.

Wann kommt Frieden?

Wann segnet deutsche Lande mit sanftem Füllgelschlag
Der tausendfach ersehnte, freudvolle Friedenstag?
Soll immer höher steigen die unerlöste Flut
Und immer heißer brennen die graue Prüfungsflut?
Wann schweigen alle Stürme, die unser Herz umloht?
Wann bringt ein starker Wille das Ende unserer Not?
Soll nimmermehr verfliegen der tränenreiche Quell,
Und nie der Nacht entsiegen ein Morgen hold und hell?
So fragst du gramumfängen und schaust nach Rettung aus:
So klagst du kampfesmäde und sehnst dich längst nach Haus.
Wenn du am hohen Ziele hältst still und gläubig fest,
Das Fragen und das Klagen den Jagen überläßt;
Wenn du in deutscher Treue erfüllt des Tages Pflicht
Und Gott bleibt deine Stärke und deine Zuversicht —
Dann kommt, wie nach dem Sturme die Sonne golden lacht,
Mit seinem reichsten Segen der Friede nach Haus.

Swiercowski.

Die Flucht von Gallipoli.

Im türkischen Parlament hat Kriegsminister Enver Pascha eine ausführliche, sehr interessante Darstellung über den Verlauf der englisch-französischen Gallipoli-Expedition gegeben. Nach der Agentur Milli führte er dabei das folgende aus:

+ Sie müssen wissen, meine Herren, daß die große Schlacht auf Gallipoli, welche seit dem 18. März gedauert hat, gestern zum Abschluß gekommen ist. (Beifall.) Die Schlacht endete so, wie ich vorhergesehen und wie ich Ihnen meines Erinnerns halber jetzt angekündigt hatte. Ich glaube, daß ich von den Streitkräften, welcher unser erlauchter oberster Kriegsherr mir anvertraut hatte, nützlichen Gebrauch gemacht habe, und das tröstliche Ergebnis gibt mir die Überzeugung, daß ich diese Streitkräfte in Zukunft mit noch größerer Sicherheit und Zuversicht verwenden werde. (Beifall.) Als unsere Feinde unsere Batterien von Sedd-ul-Bahr und Kum-Kale zu beschließen begannen, besand ich mich zufällig in jenen Gebieten. Zu Beginn des dortigen Unternehmens hatte sich Europas und selbst unserer Bundesgenossen ziemlich große Aufregung bemächtigt. Da ich aber die Dardanellen gründlich kenne, hatte ich die feste Zuversicht, daß der Feind weder in seinem Seeunternehmen noch in seinen Landoperationen Erfolg haben könne. Bei Erklärung des europäischen Krieges war es natürlich, daß die von uns eingenommene neutrale Haltung mit Rücksicht auf unsere geographische Lage nicht geduldet werden würde, denn Rußland, ein wesentliches Element der Entente, konnte nur stark werden, falls die Meerengen frei geworden wären, so daß wir bei dem ersten in Europa abgegebenen Kanonenschuß gezwungen waren, die Meerengen mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu besetzen.

Es wäre unrichtig, wenn man behaupten wollte, daß diese Mittel zahlreich waren und den letzten Anforderungen der Kriegskunst entsprachen. Das ist die Wahrheit, die verhehlen zu wollen, ein eitles Bemühen wäre. Noch mehr: Dank der weitgehenden Unterstützung des Deutschen Reiches hatten wir zwei große Fahrzeuge erworben und hatten unserer Flotte wenigstens in der inneren Meerenge die Überlegenheit gegenüber derjenigen der Feinde verschafft. Nach meiner Überzeugung war es dem Feinde unmöglich, mit seiner Flotte die Meerenge zu erzwingen, was ich übrigens immer erklärt habe. Die Torpedosinken und masinierten Batterien der Meerenge hätten immer ihre Wirksamkeit bewahrt. Wohl war es möglich, daß der Feind durch Beschlebung aus ungeheurer Entfernung unsere hauptsächlichsten Forts daselbst zerstören konnte, aber das hätte nicht genügt. Er hätte sich bis zur Minenlinie vordringen müssen, um unsere Batterien zerstören zu können. Für dieses Unternehmen hätten aber seine kleinen Einheiten nicht genügt, denn sie wären leicht durch das Feuer unserer masinierten Batterien zerstört worden. Es blieb also dem Feinde nichts anderes übrig, als das Abenteuer mit den Dreadnoughts.

Diese großen Einheiten gegen die Torpedosinken vorzutreiben, bedeutete, sie in unsere Sicht zu bringen, denn jedes Schiff, welches sich bis dorthin vorgewagt hätte, wäre unfehlbar zerstört worden und der Feind hätte eine große Anzahl von Fahrzeugen verloren. Wenn die feindliche Flotte selbst Tschanal-Kale und Nagara zu passieren vermocht und den Versuch gemacht hätte, ins Marmarameer einzubringen, so wären auch dort die mächtigsten Dreadnoughts dem sicheren Untergang durch unser Geschützfeuer auf eine Entfernung von 5 Kilometer verfallen gewesen. Die Ereignisse gaben mir Recht.

Was die Landoperationen betrifft, so machten sie den Eindruck, daß die Engländer und Franzosen, selbst wenn sie 500 000 Mann heranziehen würden, sich nicht weit von der Meerenge hätten entfernen können, denn da der Feind weder über eine Eisenbahnlinie noch über ein anderes natürliches Verkehrsmittel verfügte, so konnte er nicht eine so gewaltige Armee unterhalten, um in einer Landschlacht den Sieg davonzutragen. Deswegen hatten wir begriffen, daß die Angreifer nur auf der Halbinsel Gallipoli Landungen vornehmen können. Wir hatten demgemäß unsere Vorbereitungen getroffen. Am 18. März begann der Feind mit der Landung seiner Truppen und unsere Streitkräfte vom höchsten Offizier bis zum jüngsten Soldaten erfüllten ihre Pflicht in musterhaftester Weise, wessen wir übrigens auch ganz sicher waren. Die feindlichen Kriegsfahrzeuge nahmen ruhig Kampfstellung und beschossen uns nur in Entfernung außerhalb der Tragweite unserer Kanonen. Es ist selbstverständlich, daß angesichts des höllischen Feuers von 600 Kanonen, die Geschosse von 7,5 Zentimeter bis zu 38 Zentimeter schlugen, unsere Truppen gezwungen waren, sich ein wenig zurückzuziehen, und daß dem Feinde die erste Landung gelang. Aber wie der Feind es selbst anerkannt hat, kam ihm dieser Erfolg zu teuer zu stehen.

Nach diesem Unternehmen versuchten die Engländer und Franzosen durch einen Handstreich sich der die Meerengen beherrschenden Punkte Rodza, Tschimen, Dag und Alioli-Tepe zu bemächtigen. Nachdem dieser Versuch gescheitert war, zog sich der Kampf in die Länge. Anfangs unternahmen wir mehrere Stürme, um den Feind ins Meer zu werfen, und wir trieben ihn bis zum Ufer zurück. Statt jedoch diese Sturmangriffe fortzusetzen, hielten wir es für nützlicher, den Feind an uns herankommen zu lassen; auf diese Weise hofften wir, während sich die großen Kämpfe in den Karpaten abspielten und während die große englisch-französische Offensive an der französischen Grenze gegen die Deutschen im Gange war, einen Teil der feindlichen Kräfte auf uns zu ziehen, um so unsere Verbündeten zu entlasten. Unsere Hoffnungen gingen in

Erwartung und wir gaben unserer Armee Gelegenheit, unseren Freunden zu Hilfe zu kommen, indem wir nach und nach eine englisch-französische Streitmacht von 500 000 Mann an die Dardanellen zogen. Wir danken aufrichtig den Engländern, die uns Gelegenheit geboten haben, unseren Verbündeten in dieser Weise Hilfe zu leisten.

Ich finde es für unnötig, auf den Verlauf dieser Kämpfe zurückzukommen und möchte bloß hervorheben: Wir waren anfänglich auf uns selbst angewiesen, auch waren wir gezwungen, mit unserer Munition zu sparen und konnten nicht zum Gegenangriff übergehen. Nachdem wir den feindlichen Sturmangriff zum Stehen gebracht hatten, warteten wir auf die Eröffnung der Verbindungswege mit den Mittelmächten, als die Engländer weitere Anstrengungen machten und eine neue Armee von 100 000 Mann bei Anafarta ans Land setzten. Wenn man sich jedoch an ihr eigenes Geständnis halten soll, so haben sie bei dieser letzten Unternehmung einen vollständigen Mangel an Geschicklichkeit bewiesen. Diese Unternehmung ist denn auch gleichfalls gescheitert und die Engländer waren gezwungen, dort zu bleiben, wo sie gelandet waren. Sie waren, wie sie selbst zugeben mußten, dort zu einer Stellung verurteilt, die für eine Armee keineswegs sehr erwünscht ist.

Inzwischen begannen die Operationen gegen Serbien und der Versuch, die Verbindung mit der Türkei herzustellen, um uns Munition zu verschaffen. Der Redner verweist auf den Eintritt Bulgariens in den Kampf, dessen aufrichtiger und weiser Haltung er hohes Lob zollt, ferner auf die Aktion gegen Serbien und fährt fort: Die Engländer, durch die bevorstehende Herstellung der Verbindung zwischen uns und den Mittelmächten beunruhigt, versuchten eiligst noch vorher den Serben zu Hilfe zu kommen. Sie hatten aber schon ihre Landung in Saloniki bewerkstelligt, und um sich nicht zu desavouieren, versuchten sie von dort aus Serbien zu Hilfe zu eilen. Als die serbische Armee geschlagen war, sahen sich die Engländer genötigt, ihre Unternehmungen aufzugeben. Angesichts dieses Ergebnisses blieb ihnen nur zweierlei übrig: entweder an den Dardanellen zu verharren oder auf die Saloniki-Expedition zu verzichten. Das Verbleiben an den Dardanellen war jedoch unmöglich und nach Verlegung Hamiltons, der trotz seines Mißerfolges für die Fortsetzung der Dardanellenaktion war, sowie auf Grund des Beschlusses Rithenens, wurde von den Engländern der entsprechende Entschluß gefaßt. Sie mußten nur zu gut, daß unsere Infanterie der übrigen überlegen ist, und daß wir nach Eröffnung der Verbindungen, die unsere Bedürfnisse sichern, sie schließlich ins Meer werfen würden.

Nachdem sie auf diese Weise den allerhöchsten Misserfolg erlitten hatten, mußten sie also die Halbinsel Gallipoli preisgeben, auf der sie so lange ihr Blut vergossen und die sie mit Leichen und ihren farbigen Soldaten bedeckt hatten. Indessen muß man den Engländern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie bei diesem Rückzug von den Umständen in außergewöhnlicher Weise begünstigt worden sind. Es steht ihnen frei, sich in ihrem Parlament zu diesem Rückzug zu beglückwünschen und sich denselben zu rühmen. Er verdient deswegen nicht minder seinen Charakter als erzwungener Rückzug und überspürzte Flucht. Wir hatten die Absicht, zur Offensive überzugehen, nachdem wir unsere Truppen vollständig mit Munition versorgt hatten. Unsere Feinde haben sich aber bereit, so sage ich denn dem Allmächtigen Dank, daß die Zeit und die Ereignisse meine Erwartungen bestätigten.

Jetzt, da wir mit der deutschen und österreichisch-ungarischen Armee in direkter Verbindung stehen, können wir dank der Mitwirkung unserer Verbündeten unsere Armee auf besseren Stand setzen, und ich kann Ihnen mit größtem Nachdruck und vollster Zufriedenheit die Versicherung erneuern, daß wir den Feind über unsere Grenzen verjagen werden, ja, wir werden instande sein, ihn daran zu verhindern, die uns von ihm entzogenen Gebiete zu besetzen. (Langanhaltender Beifall.) Bevor ich schließe, will ich das Andenken unserer erhabenen Helden rühmen, die an unseren Grenzen schlummern, nachdem sie uns die Kraft verliehen haben, den Kopf so hoch zu tragen und nachdem sie unserem teuren Vaterlande die Sicherheit verschafft haben, deren es sich heute erfreut. Das Vaterland wird die von seinen Helden gebrachten Opfer nie vergessen und seine Dankbarkeit dadurch beweisen, daß es für ihre Familien Sorge tragen wird.

Geschichtskalender.

Mittwoch, 12. Januar. 1515. Kaiser Maximilian I. + Weis. — J. H. Voss, Pädagog. * Zürich. — 1833. E. K. Dühring, Philosoph. * Berlin. — 1871. Einnahme von De Wans unter dem Prinzen Friedrich Karl. — 1915. Annäherung der „Verbündeten“ am Kanal bei La Bassée endgültig abgewiesen. — Erster Tag der großen Schlacht bei Soissons. Die Wälder nehmen den Franzosen die Höhen bei Croux und Cuffies im Sturm, 1700 Franzosen gefangen. — Unsere Truppen setzen sich in Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich von Romény, 15 Kilometer nördlich Nancy. — Schwere Verluste der Russen vor Przemska.

Donnerstag, 13. Januar. 1635. P. J. Spener, Theolog. * Rappolow. — 1781. Erste Aufführung der „Häuber“ von Schiller in Mannheim. — 1802. Eduard v. Bauernfeld, Dichter. * Wien. — 1915. Zweiter Tag der Schlacht von Soissons. In Gegenwart des Kaisers werden die Höhen bei Bregny im Sturmangriff vom Feinde geläubert. 14 Offiziere, 1130 Soldaten gefangen, 4 Geschütze erbeutet. — Nordöstlich von Châlons wird ein starker französischer Angriff abgewiesen. — Die türkische Flotte beschießt die befestigte russische Halbinsel Matruhi südlich Sotom, sie zerstört die Hafenanlagen und alle Handelskäfte.

Freitag, 14. Januar. 1521. Verhängung des Bannes über Luther. — 1576. Barbara Uttmann, Begründerin der Spinn- und Weberei im Erzgebirge, + Annaberg. — 1742. Ed. Hallen, Astronom. + Greenwich. — 1851. Reinhold Spöck, preussischer Handelsminister. * — 1874. Phil. Reis, Physiker. + Friedrichsdorf. — 1890. Karl Gerol. Dichter. + Stuttgart. — 1905. Ernst Abbe, Physiker, Begründer der Zeiss-Stiftung. + Jena. — 1915. Soissons nach dreitägigem Kampfe genommen. 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen erbeutet. Circa 5000 Franzosen tot. — Bei Consonnoe nördlich Verdun, scheitern starke feindliche Angriffe. — Nordöstlich Rawa wird ein russischer Stützpunkt erobert, 500 Russen gefangen. — Deutsche Unterseeboote vor Dover. — Die Türken besetzen Herbeidan (Nordpersien), Tabris und Selma.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

Bekanntmachung.

Ueber das Vermögen des Heinrich Wilhelm Schmidt in Breitscheid (Dillkreis) ist am 13. Jan. 1916, mittags 12 Uhr das Konkursverfahren eröffnet worden. Verwalter: Rechtsanwalt Behler, Herborn. meldefrist und offener Acreit mit Anzeig. Frist bis 9. März 1916, erste Gläubigerversammlung am 4. Februar 1916, vorm. 10 Uhr, und allgemeiner Beirathstag am 21. März 1916, vorm. 10 Uhr.

Herborn, den 13. Januar 1916.

Der Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts.

Bekanntmachung.

Am Montag, den 17. d. Mts., vormittags von 8 $\frac{1}{2}$ — 12 Uhr wird im Rathsaal an geringmittle Familien

Reis zu 60 Pfg. das Pfund verkauft.

Herborn, den 13. Januar 1916

Der Bürgermeister: Birkendahl

Bekanntmachung.

Meine Bekanntmachung vom 31. v. Mts. betr. die Meldung der Militärpflichtigen zur Rekrutierungsstammrolle wird dahin ergänzt, daß sich in Zeit bis zum 15. Januar d. Js. auch diejenigen Militärpflichtigen, die bereits zum Militärdienst ausgehoben zu melden haben

In der Zeit bis zum 15. Januar d. Js. haben sich daher alle Militärpflichtigen der Geburtsjahre 1896, 1895 und 1894 ohne Rücksicht darauf, ob sie bereits zum Militärdienst ausgehoben oder zurückgestellt worden sind, in dieser Stadt ihren Aufenthaltsort haben, auf Nr. 10 des Rathauses zur Rekrutierungsstammrolle anmelden.

Nichtanmeldung zieht strenge Bestrafung nach sich.

Herborn, den 6. Januar 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Todesanzeige!

Am Mittwoch mittag hat es Gott gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwieger- und Grossvater

Heinrich Menger I.

nach vollendetem 65 Lebensjahre nach kurzem Leiden zu sich zu nehmen.

Fleischbach, den 14. Januar 1916.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 4 $\frac{1}{2}$ Uhr statt.

Meisterkursus.

In den Monaten Januar bis März wird wieder jährlich in Dillenburg wieder ein

Vorbereitungskursus

für die theoretische Meisterprüfung stattfinden. Lehrgangsfächer: Buchführung, Kalkulation, Gewerbeordnung, Versicherungsordnung, Wechselrecht, Schriftwechsel. Unterrichtszeit: Montag und Donnerstag von 4 $\frac{1}{2}$ — 6 $\frac{1}{2}$ Uhr. Unterrichtsraum: Gewerbliche Fortbildungsschule. Honorar: 5 Mk. Anmeldung bei dem Vorsitzenden des Gewerbevereins, Herrn H. Richter oder Herrn Bildungsschullehrer Dr. Dönges.

Zu dem Kursus werden auch Frauen und Töchter von Handwerkern und Gewerbetreibenden, vor allem Erlernung der gewerblichen Buchführung, zugelassen.

Die Handwerkskammer Wiesbaden

Paketkarten

und

Aufklebezettel

mit und ohne Firma (gut gummiert) liefert schnell

Buchdruckerei Emil Andl

Herborn

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 16. Januar 1916.
(2. Sonntag nach Epiphania.)

Herborn.

10 Uhr: Herr Pfarrer Conrad aus Dillenburg.
Lieder: 32, 216 (19, 112).

1 Uhr: Kindergottesdienst.
2 Uhr: Herr Pfarrer Conrad.
Lied 267.

Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:
Versammlung im Vereinshaus.

Burg
1 Uhr: Kindergottesdienst.
4 Uhr: H. Pfarrer Conrad.
Kollekte für die Mission.

Tausen und Trauung
Herr Dekan Professor Dr.

Dienstag, den 18. Jan.
abends 9 Uhr:

Kirchenschor in der Kinder-
Mittwoch, den 19. Jan.
abends 8 Uhr:

Jungfrauenverein im Ver-
Donnerstag, den 20. Jan.
abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr:

Kriegsbesuche in der
Freitag, den 21. Jan.
abends 9 Uhr:

Gebetsstunde im Vereins-